

Predigt zu Römer 12, 9-16

Jens Martin Sautter (20.1.2019)

Eifer

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie das Wort „Eifer“ hören? Ich vermute, es ist zumindest ambivalent, was Sie damit verbinden – zumindest die Jüngeren unter uns. Ganz anders als „eifrig“. Dass unsere Kinder „eifrig“ sein sollen, würden wir sofort bejahen. Aber wenn ihre Kinder drohen, zu „Eiferern“ werden, würden manche Eltern zum Psychologen gehen. Das klingt zu extrem. „Eiferer“, das sind doch wohl Terroristen, Hardliner und Fundamentalisten, oder nicht? Paulus fordert die Christen in Rom auf, im Eifer nicht nachzulassen. Im Gegenteil: Sie sollen im Geist brennen. Was meint er damit?

Vor 15 Jahren gab es eine Diskussion in den Medien über unterschiedliche Arten den Glauben zu leben. Dabei hat der Schriftsteller Rüdiger Safranski unterschieden zwischen einer kalten und einer heißen Religiosität. Der Anlass war ein Streit um Mohammed-Karikaturen, die in einer Zeitung erschienen sind. Unter Muslimen gab es damals einen Aufschrei, es kam zu Demonstrationen und Mordaufrufen gegen den Künstler, der fortan unter Polizeischutz gestellt werden musste.

Das ist eine heiße Religiosität, sagte Safranski. Schnell gekränkt, leicht in Wallung zu bringen. Voller Dynamik, voller Hingabe, aber auch äußerst aggressiv und ganz schön gefährlich. Wer seinen Glauben so lebt, der ist ein „Eiferer“.

Dem hat er das europäische Christentum gegenüber gestellt, als kalte Religiosität. Die angesichts von so viel Erregung nur den Kopf schüttelt. Man hat das Feuer verloren, man hat eine gewisse abgeklärte Distanz zu den Dingen des Glaubens entwickelt. Man redet lieber über den Glauben, als aus dem Glauben. Man wundert sich nicht mehr darüber, dass Leute sich darüber lustig machen, was einem selbst heilig ist. Man hat sich damit abgefunden, dass sich der christliche Glaube auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten längst neben viel anderen Dingen behaupten muss. Eine spirituelle Routine hat sich eingestellt, die weder nach oben noch nach unten große Ausschläge hat und ziemlich harmlos ist. In einer solchen Religiosität wird Eifer eher misstrauisch beäugt.

Für Paulus jedoch ist „Eifer“ ganz und gar positiv. Was er meint, lässt sich heute vielleicht eher mit „Begeisterung“ wiedergeben, oder mit „Leidenschaft“. Das klingt in unseren Ohren doch gleich viel besser. Aber Paulus meint damit nicht nur ein Gefühl, eine Emotion, sondern er beschreibt damit die Intensität einer Einstellung, eine Ausrichtung des Lebens, die

ganz und gar von einer Sache bestimmt ist. Ein Feuer, das in mir brennt.

Ein solcher Eifer, eine solche Begeisterung kann sehr verschieden aussehen. Es gibt ja schließlich unterschiedliche Temperamente – unter uns, aber auch unter den Kulturen. Jemand, der afrikanische Gottesdienste gewöhnt ist, fragt sich schon, wo bei uns die Begeisterung geblieben ist. Und auch bei uns gibt es verschiedene Temperamente. Der eine möchte im Gottesdienst am liebsten zur Musik tanzen – meistens nicht zur Orgelmusik - während der andere die Bewegung des großen Zehs schon als Ekstase versteht. Für die einen ist der Friedensgruß der Höhepunkt des Gottesdienstes, und sie rennen durch die ganze Kirche um möglichst viele in den Arm zu nehmen. Für die anderen ist es ein Graus, den Leuten um sich herum die Hand zu schütteln. Sie würden den Moment am liebsten in der Stille verbringen.

Begeisterung im Sinne von „brennend im Geist“ kann sehr verschieden aussehen. Denn es geht nicht um Emotionalität, um Extrovertiertheit, sondern darum, dass ein Feuer in mir brennt, dass mich etwas innerlich bewegt und prägt. Und dieses Feuer sieht bei dem einen eher aus wie eine zuckende Flamme oder ein Feuerwerk, bei dem anderen eher wie ein ruhiges Lagerfeuer, an dem andere Menschen zur Ruhe kommen. Entscheidend ist, dass es brennt. Das Wort, das Paulus hier gebraucht, heißt auch „kochen“ oder „sieden“. Lasst das Feuer des Geistes in euch brennen – dazu fordert uns Paulus auf.

Ich frage mich: Wo bin ich kalt geworden? Wo habe ich Jesus aus dem Blick verloren? Wo habe ich mich in eine Distanz geflüchtet?

Die Frage ist nun, wie soll sich das Feuer zeigen? Nicht daran, dass wir leicht gekränkt sind, oder daran, wie wir die Feinde bekämpfen, oder Abweichler verfolgen. Das Feuer, von dem Paulus hier spricht, wird inhaltlich bestimmt – durch die Liebe.

Das Feuer der Liebe

Paulus beschreibt, worum es bei diesem Feuer geht, nämlich um das Feuer der Liebe. Liebe bedeutet, nicht sich selbst, sondern zuerst den anderen zu sehen. Von sich selbst abzusehen und nach dem zu fragen, was der andere braucht.

Zunächst einmal meint Paulus die Liebe unter den Glaubensgeschwistern. „Untereinander“, „einander“ – mehrfach kommt dieses Wort vor. Damit ist die Gemeinschaft derer gemeint, die durch den Glauben an Jesus verbunden sind. Die Menschen, die sich damals in Rom in den Häusern getroffen, miteinander gegessen und gebetet haben. Sie alle mussten gemeinsam mit dem Unverständnis der anderen leben, und wenig später sogar mit der Verfolgung

durch den römischen Kaiser, der sie als Staatsfeinde bekämpft hat.

Feuer der Liebe untereinander. Und zwar ohne Heuchelei. Nicht so tun als ob. Nicht freundlich tun und hinter dem Rücken hässlich reden. Nicht den anderen die Fehler hinterher tragen. Nicht den anderen klein machen, sondern sich von den Nöten der anderen anrühren lassen. Auch wenn das nicht heißt, dass ich alle Probleme der anderen lösen kann oder muss. Zu den Geschwistern gehören auch die anderen Geschwister in anderen Teilen der Welt – damals waren es vor allem die Christen in Jerusalem, die in großer Not waren, und für die Paulus Geld gesammelt hat.

Es gibt ein Buch, das heißt „Exit Interviews“. Darin finden sich Gespräche mit Menschen, die ihre Gemeinden verlassen und letztendlich auch dem Glauben den Rücken gekehrt haben. In ganz vielen Fällen waren es nicht theologische Gründe, die zum Abschied geführt haben. Meistens war es liebloses Verhalten oder Unbarmherzigkeit der Geschwister.

Was bringt uns die Rechtgläubigkeit, was bringen uns schöne Gottesdienste mit wunderbarem Gesang, was bringt uns ein renoviertes Gemeindehaus, wenn wir auf der anderen Seite lieblos miteinander umgehen? Gar nichts, es ist heiße Luft, aber kein Feuer.

Zur Liebe gehört auch die Gastfreundschaft. Nicht nur die Liebe zur Schwester oder zum Bruder, sondern auch die Liebe zum Fremden. Was braucht der, den ich nicht kenne, der in unserer Mitte ist? Sind wir gastfreundlich? Nehmen wir Gäste überhaupt wahr? Lassen wir sie an unserem Leben teilhaben?

Es geht aber noch weiter – nicht nur die Fremden, sondern auch die Feinde. „Segnet, die euch verfolgen.“ Das passt so gar nicht zu dem Bild von dem Eiferer, das wir heute haben.

Das Feuer der Liebe soll brennen – in uns, unter uns. Wir haben ja sofort den Impuls zu sagen: Übertreibe mal nicht. Nur, wie soll man es mit der Liebe denn übertreiben? „Sei mal nicht so liebevoll!“, wer hat denn den Vorwurf schon mal gehört?

Oft führt der Eifer dazu, nur noch sich selbst und die eigene Wahrheit zu sehen und blind zu werden für den anderen, vor allem für den, der anders glaubt. Das kann mit dem Eifer, den Paulus meint, nicht passieren. Denn es ist das Feuer der Liebe, es ist die Leidenschaft, immer wieder den anderen zu sehen, selbst den Feind. Einen solchen Eifer können wir gut gebrauchen – gerade in diesen Tagen.

Bewusstsein der eigenen Grenzen

Wenn ein Satz überhaupt nicht hineinpasst, dann ist es wohl der letzte Satz: „Glaubt nicht, dass ihr klug seid!“ Was soll dieser Satz? Warum muss Paulus uns

das noch hinterher rufen? Hat er uns nicht schon genug zugemutet?

Jeder Eifer, jede Leidenschaft, jedes Feuer braucht auch das Bewusstsein der eigenen Begrenztheit – sonst wird man arrogant. „Denke nicht, dass du die Weisheit mit Löffeln gefressen hast. Hänge deine eigene Meinung nicht zu hoch. Halte es immer für möglich, dass du dich auch irren kannst. Vielleicht hast du doch etwas übersehen, was der andere gesehen hat.“

Rüdiger Safranski hat damals geschrieben, dass ein heißer Glaube sich von allem Zweifel frei halten muss. Er darf keine Ironie oder Skepsis zulassen, weil er sich sonst in Gefahr begibt, zu erkalten. Das sehe ich ganz anders. Eine Leidenschaft der Liebe, wie Paulus sie beschreibt, sieht die eigenen Begrenzungen, auch die eigenen Schwächen und weiß darum, dass die Wahrheit manchmal auch in dem steckt, was der andere sagt.

Damit hängt für mich zusammen, dass man auch über sich selbst lachen kann. Wenn der Eifer zu ernst wird, verliert er auch die Liebe.

Ich erinnere mich an mein erstes Semester. Ich würde sagen, die Leidenschaft hatte mich damals gerade so richtig gepackt, aber auch eine gewisse Verbissenheit, die damit einherging. Damals bekam ich ein Buch in die Hände mit dem Titel „Das Tagebuch eines frommen Chaoten“. Darin beschreibt der Brite Adrian Plass seine fiktiven Erfahrungen als Christ. In seinem Eifer für Gott schießt er nicht selten über das Ziel hinaus, und zwar so skurril, dass man manchmal wirklich laut lachen muss. Gleichzeitig spürt man, dass der Autor leidenschaftlich glaubt. Der Glaube ist ihm sehr wichtig. Der Glaube an einen Gott, der trotz aller Merkwürdigkeiten seiner Anhänger am Ende seinen Weg geht.

Über sich selbst lachen können – das ist eine besondere britische Eigenschaft – und sie gehört zu einem biblischen Eifer dazu.

Eine gewisse Bescheidenheit in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten und Einsichten. Wenn das mit einem Feuer verbunden ist, ist das eine Leidenschaft, die ansteckend ist und nicht abschreckend. Das eine Begeisterung, die diese Welt braucht. AMEN